

Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt (Senheim)

„Leidenschaften“, die „zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken“

oder: Zu Nietzsches Problemkontinuität. Eine Skizze

Friedrich Nietzsches Texte¹ sind selbst noch in Anwendung konsequent chronologischer Perspektiven so vielgestaltig und zumal vielschichtig, sind phasenweise wahre Verbergungssysteme eines sich als *vir absconditissimus* Inszenierenden, dass es abenteuerlich anmuten mag, ungeschützt selbst dann von einer „Problemkontinuität“ Nietzsches zu sprechen, wenn diese mit „Leidenschaften“ in Verbindung gebracht wird, die, so sie „zur Glühhitze kommen“, „das ganze Leben lenken oder nicht“; und wenn außerdem von hohem autodiagnostischen Niveau auch dieser Passage auszugehen ist, die bezeichnenderweise in derjenigen dem „Andenken Voltaire’s“ geweihten Schrift veröffentlicht wurde, die einen Nietzsche isolierenden Neuansatz zu wagen scheint: in *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister*, aus dem Mai 1878. Muss daran erinnert werden, dass Voltaire als damals wohl bekanntester „gnadenlos-unnachgiebiger Gegner nicht nur der Kirche, sondern des Christentums“² berüchtigt war? Ein Fingerzeig Nietzsches?

So argumentiere ich nun³ in der Intention eines interpretativen Härtetests, dass 1. wenigstens von *einer* durchgängigen Problemkontinuität Nietzsches gesprochen werden kann; dass 2., diese Hypothese ergänzend, Nietzsche selbst es war, der diese Problemkontinuität erkannte; dass 3. diese Problemkontinuität in Nietzsches Denkentwicklung nicht nur irgendeine, sondern eine basale, integrierende, wenn gleich erst in Spättestschriften deutlich ar-

tikuliert Funktion einnahm; und schließlich 4., dass Nietzsche auch den basalen Charakter seiner Problemkontinuität schon erstaunlich früh geahnt, anfangs vielleicht befürchtet, später jedoch trotz zahlreicher Ausweichmanöver anerkannt sowie noch kurz vor seinem Zusammenbruch gegen Jahresanfang 1889 nachdrücklichst betont hat.

Überblick

Meine Skizze⁴ gliedere ich in eine Vorbemerkung, in drei unterschiedlich umfangreiche Teile und in Schlussüberlegungen. In *Teil I* gebe ich Nietzsche selbst das Wort, um Verständnis für seine Auffassung sowie meine Deutung zu wecken, Spezifika seiner Genese seien hochrelevant für den speziellen Charakter seiner Denkentwicklung. Außerdem berücksichtige ich von Nietzsche genannte z.T. weichenstellende Ereignisse seiner frühen Entwicklung.

In *Teil II* stelle ich denjenigen Text vor, der das im Titel gebotene Zitat enthält, da er in erstaunlicher autodiagnostischer Tiefenschärfe bereits ein Ensemble zentraler Stichworte zu bieten scheint, das Überlegungen aus Teil I aufnimmt sowie in ihrer Nietzsches Selbsteinschätzung bestätigenden Relevanz stärkt. So fungiert dieser Text aus ernstgenommener Perspektive der Denkentwicklung Nietzsches quasi als ein Rückblick, Ausblick und eine tiefenscharfe Erklärung des speziellen Charakters der Entwicklungsdynamik Nietzsches integrierender Scharniertext.⁵

In Teil III schließlich kläre ich in Berücksichtigung von Überlegungen Nietzsches aus den 1880er Jahren bzw. seinem letzten geistig wachen Jahrzehnt die wohl wesentlichsten noch offen gebliebenen Fragen.

Die Schlussüberlegungen schließlich berücksichtigen als wohl zentrales Gegenargument den Einwand, dass, da die Beurteilung der Gültigkeit von Aussagen Nietzsches prinzipiell *unabhängig* von der Klärung von deren Entstehung sei, die seitens des Vortragenden favorisierte genetische Perspektive als *conditio sine qua non* seriöser Nietzscheinterpretation bestenfalls interessant, streng genommen freilich nur wenig relevant und wenigstens dann sogar irrelevant sei, wenn es darum gehe, die Gültigkeit bzw. Treffsicherheit derjenigen Thesen zu beurteilen, auf die es in Nietzsches Texten ankommt.

Vorbemerkung

Dass es in der Nietzscheinterpretation kaum einen methodologisch-positiven Konsens gibt, motiviert zu Polyperspektivität und zur Diskussion, erleichtert Dissens und Distanz: in der Regel freilich wenigstens so lange um den Preis zur Disposition gestellten Erkenntnisanspruchs, solange Nietzsches Texte nahezu kriterienfrei auf unterschiedlichste Weise gruppiert, selektiert und mit dem Risiko interpretiert werden, sich zugunsten meist kreativer nahezu beliebiger interpretativer Pirouetten nahezu jede ‚in der Sache gelegene‘ Einschränkung ebenso bequem vom Leibe halten zu können wie die Zumutung der Erarbeitung *nietzschespezifischerer* Kompetenzen.⁶

Zugunsten möglichst nietzschenaher bzw. nietzscheadäquaterer Interpretation argumentiert der Verfasser hingegen seit Jahr-

zehnten, dass 1. aus Texten Nietzsches „auf einen bestimmten Bewusstseinszustand“ geschlossen werden kann, den diese als denjenigen ihres Autors referieren⁷ bzw. dem Leser präsentieren, dass 2. auch auf autobiographisch relevante Informationen zu achten und 3. Fragen übergreifender Problemkontinuität bzw. der Entwicklungsdynamik Nietzsches zu berücksichtigen sind. So beschränke ich mich zumal in Vorträgen häufig darauf, zu zeigen, was bei Nietzsche zu finden ist, wenn man ihn umfassend sowie polyperspektivisch zu lesen⁸ sucht; und wie sich gut das, was Nietzsche von sich zuweilen preisgibt, zusammenschließt, wenn es in Kenntnis seiner Entwicklung sowie seines gesamten Œvre berücksichtigt würde... Denn: nicht nur der späte Nietzsche, dessen wesentliche Kritikobjekte weiterhin häufig eigene ältere Auffassungen darstellen, spricht – bevorzugt auf der Beispielsebene – zuweilen sogar sehr konkret direkt von sich selbst, von eigenen Erfahrungen, von seinen Problemen und von den seine denkerische Entwicklung leitenden Absichten.

I. Ausgangspunkte

Als Ariadnefaden meiner zwischen genetischen und systematischen Perspektiven oszillierenden Skizze wähle ich eine Notiz Nietzsches aus dem Herbst 1862:

„Es ist nicht nur interessant, sondern sogar notwendig, sich die Vergangenheit, die Jahre der Kindheit insbesondere, so treu wie möglich vor Augen zu stellen, da wir nie zu einem klaren Urtheil über uns selbst kommen können, wenn wir nicht die Verhältnisse, in denen wir erzogen sind, genau betrachten und ihre Einflüsse auf uns abmessen. Wie sehr auf mich das Leben meiner ersten Jahre in einem stillen Pfarrhaus, der Wechsel großen Glücks mit großem Unglück, das Verlassen des heimatlich[en] Dorfes [...] einwirkten,

glaube ich noch täglich an mir wahrzunehmen.“
(II 119f. bzw. I 3, 24)⁹

Berücksichtigungswert erscheint 1., dass es von Bedeutung sei, zu einem „klaren Urtheil“ über sich selbst zu kommen; 2., dass es dabei nach Auffassung dieses introspektiv orientierten Achtzehnjährigen der Berücksichtigung der Vergangenheit und zumal der genaueren Verhältnisse der Kindheit bedarf; dass 3. deren „Einflüsse“ auf uns „abgemessen“ werden sollen; 4. die Information, dass er „noch täglich“ wahrzunehmen glaube, wie sehr auf ihn das Leben seiner „ersten Jahre“ einwirke, und 5., dass er, weil er „noch täglich“ Folgen früher Einflüsse zu spüren glaubt, sich offenbar berechtigt fühlt, von sich als exemplarischem Fall ausgehend die Unverzichtbarkeit von Vergangenheits(er)kenntnis zwecks klarerer Selbsteinschätzung zu postulieren. Deshalb notiert er sich drei mittlerweile länger als 12 Jahre zurückliegende Ereignisse als zentrale Beeinflussungsfaktoren: das Leben seiner ersten 5 1/2 Jahre „in einem stillen Pfarrhaus“, zweitens den „Wechsel großen Glücks mit großem Unglück“, drittens „das Verlassen des heimatlich[en] Dorfes“. Nun war jedoch Nietzsches Pfarrhaussozialisation trotz mancher Eigentümlichkeiten¹⁰ ebensowenig hochspezifisch wie der Ostern 1850 erfolgte Umzug von Röcken nach Naumburg oder die Tatsache, dass das Kleinkind schon gegen Ende seines zweiten Lebensjahres ‚die Rute sah‘, denn

„der Eigenwille eines Kindes muß gebrochen werden, damit das Kind später offen sein kann für Gottes Willen“¹¹.

Mitte der 1840er Jahre war dies in mitteldeutschen pietistischen oder erweckten Pfarrhäusern wohl ebenso Generationen-

schicksal wie Geschwisterkonkurrenz und spezifische geistige Förderung. Weniger vielleicht die Erfahrungen, die mit „Wechsel großen Glücks mit großem Unglück“ angedeutet sind. Da ich mich dazu anderenorts wohl ausführlich genug äußerte¹², nur wenige Stichworte.

Im Herbst 1848, das Kind vollendete sein viertes Lebensjahr, fiel Nietzsches bereits seit dessen Kindheit kränklicher Vater in eine als „Gehirnerweichung“ diagnostizierte Krankheit zum Tode, deren sich über neun Monate hinziehender, dramatischer Verlauf das Kind hautnah miterlebte; und Nietzsche zeitlebens nicht mehr los ließ. Briefkonzepte von Nietzsches Mutter bieten viele Details des täglichen zumal mit allen religiösen Mitteln geführten Kampfes der Großfamilie um das Überleben des Pastors. Ein Beleg:

„Unsre drei Kinderchen [...] bethen auch täglich um die Gesundheit des guten Pappa und sorgen sich mit uns um ihn [...] Fritz ist sehr ganz verständig und hält immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache und tröstete gestern warte nur meine Mamma wenn es nur erst anfängt zu blitzen dann wird uns schon der liebe Gott eher hören“.¹³

Fritz war also in die Röckener Familientragödie und -katastrophe voll involviert. Erstaunlich, dass und wie er sich bereits damals als kleiner Selbstdenker verhielt, der „für sich“ seine „Betrachtungen“ abhielt, da er zu verstehen suchte, „warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache“? Die Verantwortlichkeit des allmächtigen Allerbarmers für die Gesundheit von Nietzsches Vater stand für Fritz dank der Autorität der erwachsenen Familienmitglieder und all‘ der diesen Glauben Bestätigenden wie zahlreicher Pastoren der näheren Verwandtschaft fest.

Doch was wagte Fritz zu denken, nachdem sein Vater trotz allen Betens nach Monaten zumal rasender Kopfschmerzen verzweifelt weinend gestorben war?

Ich überspringe nun drei Jahrzehnte, denn vielleicht erst das in *Vermischte Meinungen und Sprüche*, 1879, aufgenommene Stück 225 bietet wenigstens dann eine kaum verschlüsselte Information zum Erleben des frühesten Nietzsche, wenn sorgfältige Leser – andere sind bei Nietzsche verloren – nicht nur auf die jeweiligen Basisthesen, sondern auch auf die oftmals autobiographisch prallen Beispiele achten:

„Glaube macht selig und verdammt. – Ein Christ, der auf unerlaubte Gedankengänge geräth, könnte sich wohl einmal fragen: ist es eigentlich *nöthig*, dass es einen Gott [...] wirklich giebt, wenn schon der *Glaube* an das *Dasein* dieser Wesen ausreicht, um die gleichen Wirkungen hervorzubringen? [...] Für alle jene Gelegenheiten, wo der Christ das unmittelbare Eingreifen eines Gottes erwartet, aber umsonst erwartet – weil es keinen Gott giebt – ist seine Religion erfinderisch genug in Ausflüchten und Gründen zur Beruhigung: hierin ist es sicherlich eine geistreiche Religion.“ (IV 3, 116).

Nietzsche präsentiert hier wenigstens viererlei:

1. eine Hypothese zur Genese seiner für ihn typischen „unbotmäßigen“ Denkintentionen: „Ein Christ, der auf unerlaubte Gedankengänge geräth“ – was also schon sehr früh, als Kind, und eher unfreiwillig, aus Denkwang, geschehen sein dürfte...;
2. inhaltlich das wohl zentrale religiöse Problem seiner Kindheit, deren frühes Ende und Einsamkeit er noch 1888 beklagt: „das unmittelbare Eingreifen eines Gottes [...] umsonst“ erwartet zu haben;¹⁴
3. seine Einschätzung des Niveaus ihm zugänglicher religiöser Angebote: als „erfinderisch [...] in Ausflüchten und Gründen zur Beruhigung“; und

4. eine Facette seiner Begründung der noch in den Spätschriften beibehaltenen Verurteilung des Christentums u.a. als einer wenigstens im Blick auf Ausflüchte usw. geistreichen, wenig redlichen Religion.

So bleibt zu erwägen, dass

1. die frühen mit der Krankheit und dem Tod seines Vaters verbundenen Ereignisse trotz ihrer immensen Bedeutung für Nietzsche dennoch weniger wichtig gewesen sein könnten als all‘ die blicköffnenden Erfahrungen und Erlebnisse, die er *erst in deren Folge* gemacht bzw. gewonnen hat: Erfahrungen frühen Zerbrechens von Welt, Sinn und Wert, feigen Sichdrückens nächster Verwandter vor Einsichten in die Beliebigkeit der Verwendung frommer Versatzstücke und in die Inkonsistenz religiöser Aussagen, genauer: schon als Kind empfundener und durchlittener „Verlogenheit von Jahrtausenden“ (*Ecce homo*; VI 3, 363f.) usf.; verbunden mit
2. zunehmend perfekten Formen der Auseinandersetzung hiermit sowie einem Sich-einspielen bestimmter ‚Bearbeitungs‘- sowie Präsentationstechniken usf. wie bspw. pastorenhäustypischen verdeckten Formulierens;¹⁵ dass also
3. selbst so dramatische Ereignisse wie das Ensemble früher Rökkener Erlebnisse Nietzsches¹⁶ nicht einseitig als entwicklungsbeeinträchtigend einzuschätzen sind, da aus ihrem z.T. höchst brisanten Erfahrungsmaterial ein psychisch nicht allzu labiler, primär intellektuell Orientierter reichhaltiges Erkenntniskapital zu schlagen vermag: Nietzsche blieb keineswegs Opfer oder gar „Sklave der Kindheit“.¹⁷
4. Was aus Nietzsche ohne seine Rökkener Erlebnisse und deren Verarbeitungsmodi geworden wäre, ist wohl von niemandem rekonstruierbar. Kaum weniger Intelligen-

te blieben religiös fixiert; andere wiederum vermochten vergleichbare Inkonsistenzerfahrungen erkenntnisträchtig zu bewältigen.

5. Die spezifische Art der Auseinandersetzung Nietzsches mit Christentum bleibt jedoch in ihrem Bildmaterial sowie auf der Beispielsebene bis zur Spätestschrift *Der Antichrist*¹⁸ herkunftsspezifisch erfahrungsgesättigt.

6. *Cum grano salis* bietet dieses Denkstück VM 225 auch eine Grobskizze der geistigen Arbeit des frühen Nietzsche: in vielfachen Anläufen und unterschiedlichen Medien wie in zahlreichen Gedichten z.T. in ‚griechischer‘ Kostümierung ebenso wie in Theaterstückchen und autobiographischen Abhandlungen eine Präsentation zumal theodizeeproblemmhaltiger Konstellationen. Das gilt für die drei letzten Jahre der Kindheit in Naumburg. Und in Versuchen, auch theoretisch ‚eigenes Land‘ zu gewinnen: schon als Zwölfjähriger ist Fritz bei ‚den Griechen‘;¹⁹ als Sekundaner entwirft er in *Fatum und Geschichte* (II 54-59 bzw. I 2, 431-437) sein für ihn bis 1888 gültig gebliebenes Erkenntnis- und Selbstbefreiungsprogramm;²⁰ spätestens als Primaner erarbeitet er sich primär in Auseinandersetzung mit der attischen Tragödie und mit Platon, Thukydides sowie Lyrikern wie Theognis seine tragisch gebliebene Erkenntnisauffassung.²¹ Doch anders als der sophokleische Ödipus ist Nietzsche nirgendwo endgültig angekommen: So blieb er als *fugitivus errans* dem Programm des wohl Zehnjährigen – „weiter immer weiter“ (*Phantasie I*, 1854/55; I 308 bzw. I 1, 7) – verpflichtet: von Zwischenstation zu Zwischenstation bis zum Zusammenbruch um den Jahresanfang 1889.

II. Scharniertexte

„Grad der moralischen Erhitzbarkeit unbekannt. – Daran, dass man gewisse erschütternde Anblicke und Eindrücke gehabt hat oder nicht gehabt hat, zum Beispiel eines unrecht gerichteten, getödteten oder gemarterten Vaters, einer untreuen Frau, eines grausamen feindlichen Ueberfalls, hängt es ab, ob unsere Leidenschaften zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken oder nicht. Keiner weiß, wozu ihn die Umstände, das Mitleid, die Entrüstung treiben können, er kennt den Grad seiner Erhitzbarkeit nicht.“ (MA 72.)

Dieser Text ist erstaunlich. Ihn in Kenntnis von Nietzsches früher *vita* oder ohne Scheuklappen zu lesen, müßte genügen, um Nietzsches Problemkontinuität zu identifizieren. Deshalb nur wenige Stichworte.

Schon dass in der Überschrift vom Grad der „moralischen Erhitzbarkeit“ gesprochen wird, eröffnet aufschlussreiche Perspektiven, vor allem wohl Rückblicke. Dieser fundamentale Moral- und Mitleidskritiker in spe charakterisiert damit wenn nicht „den“ so doch „einige“ Motivationshintergründe eigenen frühen Erfahrens und Bewertens als „moralisch“; schließlich ist in Kenntnis der frühen Texte Nietzsches davon auszugehen, dass schon das Kind über das unerklärliche, an Folter grenzende vielmonatige Leiden seines Vaters und das ‚Verhalten‘ des durch ausbleibende Hilfeleistung für die Steigerung dieses Leidens seines Rökkener Stellvertreters alleinverantwortlichen Allerbarmers – „Das ist der Wille Gottes Durch den ja alles geht“²² –, nicht zuletzt aus Mitleid fast bis zur moralischen Überhitzung empört war.

Hätte sich Nietzsche denn noch deutlicher ausdrücken müssen? Fungieren „gewisse erschütternde Anblicke und Eindrücke“

als Ursachen oder wenigstens Auslöser, wenn von ihnen abhängt, „ob unsere Leidenschaften zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken“? Doch wo wird die Persönlichkeit dessen berücksichtigt, der auch durch „erschütternde Anblicke und Eindrücke“ unterschiedlichst betroffen sein kann? Schließlich reagiert nicht jeder auf einen bestimmten Anblick gleich. Nietzsche fügt zwar fast entschuldigend hinzu:

Keiner weiß, wozu ihn die Umstände, das Mitleid, die Entrüstung treiben können, er kennt den Grad seiner Erhitzbarkeit nicht.

Doch warum trifft dies zu? Weil jeder von sich als Person und seinen Reaktionsmustern generell zu wenig weiß? Nicht umsonst schätzte Nietzsche Heraklit:

Ich durchforschte mich selbst. (DK B 108.)

Bevor ich – in Teil III – skizziere, wohin sein Mitleid und seine Entrüstung Nietzsche trieben, bleibt vor allem zu konkretisieren, was er unter der Macht von „Leidenschaften“, die „zur Glühhitze kommen“ können, verstanden haben dürfte; und zuvor zu klären, ob er sich selbst als leidenschaftlich charakterisierte.

Das trifft zu.

So spricht der Sechzehnjährige in einem Lebenslauf aus dem Mai 1861 nicht nur von „jener erste[n] verhängnißvolle[n] Zeit, von der aus sich mein ganzes Leben anders gestaltete“, sondern auch davon, dass sich

„Verschiedene [seiner] Eigenschaften [...] schon sehr frühe“ entwickelten, „eine gewisse betrachtende Ruhe und Schweigsamkeit, durch die ich mich von andern Kindern leicht fernhielt, dabei eine bisweilen ausbrechende Leidenschaftlichkeit“ (*Mein Lebenslauf*, Mai 1861; I 279f. bzw. I 2, 258f.).

Anderthalb Jahre später beschreibt er sich wie folgt:

„Ernst, leicht Extremen zuneigend, ich möchte sagen, leidenschaftlich ernst, in der Vielseitigkeit der Verhältnisse, in Trauer und Freude, selbst im Spiel“ (Fragment, Oktober 1862; II 119f. bzw. I 3, 24).

Die über 12 bzw. 13 1/2 Jahre beibehaltene Nähe der beiden autobiographischen Notizen zur zitierten Schilderung des Verhaltens des Vierjährigen bestätigt einschließlich diverser Berichte noch aus den 1880er Jahren über den ‚Wanderer von Sils Maria‘ durchgehaltene charakterliche Kontinuität.

Zwecks Spezifizierung von „Leidenschaft“ beschränke ich mich angesichts der hier nicht diskutierbaren Vielzahl einschlägiger Belegstellen darauf, die von Nietzsche seit *Menschliches, Allzumenschliches* auch in Publikationen meistbeschworene Art von Leidenschaft, die „Leidenschaft der Erkenntnis“²³, zwar nur zu benennen, jedoch Nietzsches einzigen Analyseversuch einer aus Empörung zur Glühhitze getriebenen Leidenschaft, an den ich mich erinnere, etwas genauer vorzustellen.

In *Versuch einer Charakterschilderung der Kriemhild nach den Nibelungen* (II 129-134 und 445 bzw. I 3, 33-38 und 38-44), einem Aufsatz aus dem November 1862, versucht der Achtzehnjährige die Veränderungen in Kriemhilds Charakter als Reaktionen einer leidenschaftlichen, tiefen Natur zu verstehen, die

„der lügnerische Schein [...], der die Fäden des Verderbens um ein ganzes Geschlecht schlingt, [...] selbst in einer in Liebe versunkenen Natur wie die Kriemhildens [...] unermeßliches Haß- und Rachegefühl anschüren kann.“ (I 129f. bzw. I 3, 34)

„der lügnerische Schein“ – ein entscheidendes Stichwort? So könnte Fritz 1849ff. Verhaltensweisen nächster Verwandter nach dem Tod seines Vaters empfunden haben: bis zuletzt wurde die Rettung durch Gott beschworen, doch wie umdressed sprach man plötzlich – ohne den Sprachwechsel überzeugend zu erklären? – vom „Tag der Erlösung“ (I 5 bzw. I 1, 285). Nietzsche nimmt dabei, seine Geniemetaphysik der späten Schülerjahre²⁴ düster kolorierend, einen langen Anlauf:

„Großes und Erhabenes ist stets das Erzeugnis eines tiefen, vollen Herzens: die kleinen, schwächlichen Naturen, die, einer großartigen Entwicklung von Kraft nicht fähig, in ihren Handlungen nur ihre eigene Beschränktheit widerspiegeln, pflegen über die lebensvolle Glut in leidenschaftlicheren Charakteren zu spotten oder zu moralisieren; mitunter auch zu erschrecken, wenn sie etwas von der dämonischen Gewalt ahnen, die durch Himmel und Hölle, durch die Abgründe von Liebe und Haß fortreibt und in grellen Gegensätzen hinstürmend bald das Erhabenste zertrümmert, bald das Kühnste verwirklicht.

Wenige Menschen, voller Glück und innerer Zufriedenheit zusammenlebend, werden plötzlich in den Strudel der Verwirrungen hineingezogen (I 129 bzw. I 3, 33).

Seit seinen frühesten Dichtungen, den drei *Phantasien* wohl des Zehnjährigen (I 307-309 bzw. I 1, 6-8), entwirft Nietzsche typisch zweiwertige Konstellationen: hier die dumpfe Menge, später die Herde oder die Allzuvielen, und dort ein Einsamer auf der Felsenspitze, später Genies oder Heroen, die, Opfer dämonischer Gewalten, wie Aias, Ödipus oder Wallenstein ihren einsamen Gang gehen. Oder, ein zweites Bild, Menschen, die, wie Nietzsche in Geschenkttexten bevorzugt seine frühe Kindheit in Röcken²⁵ imaginiert, „voller Glück und innerer Zufriedenheit zusammenlebend“, „plötzlich jedoch in den Strudel

der Verwirrungen hineingezogen“ oder, ein drittes Bild, vernichtenden Schicksalschlägen wie einem furchtbaren Gewitter (I 4 bzw. I 1, 285) ausgesetzt sind. So schildert schon der Dreizehnjährige in seiner berühmt-berüchtigten Autobiographie *Aus meinem Leben* (I 1-32 bzw. I 1, 281-311)²⁶ sein familiäres Schicksal mit den Höhepunkten der Krankheit und des Todes seines Vaters.

Wie schlägt er nun die Brücke zur Kriemhild aus den *Nibelungen*? Welche spezielle Problemkonstellation wird präsentiert und inwiefern wird sie aufgearbeitet?

Es kann allerdings nichts mehr befremden, als ein Vergleich der Kriemhild, um die Siegfried wirbt, mit derjenigen, die ihren Bruder und ihren Sohn mordet, um ihrem entsetzlichen Haß volles Genüge zu tun. Hier die träumerische, schüchterne, ahnungsvolle Jungfrau, die vor der Mannesliebe zurückbebt, bis sie Siegfried gesehen, dann aber auch in dieser Liebe völlig aufgeht und in ihrer stillen Seligkeit aller weiteren Wünsche und Hoffnungen bar ist; dort ihren sechsundzwanzigjährigen Rachedurst in vollen Zügen ersättigend, diesem einen Gefühl so nachgebend, dass sie den heiligsten Satzungen der Altdeutschen, der Sippenliebe und der Kindesliebe Hohn spricht, dass sie nicht nur die Schuldigen, sondern alle, die mit ihnen verbündet sind, vernichten will, zuerst nicht einmal in vollem Kampfe, sondern heimlich. (I 130. bzw. I 3, 34)

Kriemhild will den heimtückischen Mord an Siegfried rächen: „Dem gilt es den Tod, der das gethan!“ (I 131 bzw. 13). Um dies zu ermöglichen, sprengt sie ihre tradierten Rollen. Und da sie schwach und allein ist, bedarf sie einer langfristig angelegten Strategie des Machtgewinns, um endlich zuschlagen zu können. Die dazu erforderliche Instrumentalisierung Dritter, ihr über Jahrzehnte glimmender „Haß“ und ihr lügnerisches Sich-Zurücknehmenmüssen deformieren Kriemhild zur vielleicht

ersten²⁷ blonden Bestie, die in Nietzsches Texten ihren Auftritt hat; und zu einem frühen Exempel unbedingten Willens zur Macht:

„Um sich überhaupt ihr Vermögen, sich einer so unendlichen Rache hinzugeben, begreiflich zu machen, vergegenwärtige man sich ihre Lage: wie sie in eine Stellung gedrängt war, wo ihr Herz nie Ruhe finden konnte, wenn es auch so scheinen mußte; wie sie Etzel Liebe erwies und von ihm Liebe empfing; nur den einen Siegfried im Herzen; wie der Zwiespalt, den sie dreizehn Jahre in sich trägt, ihre zarteren Gefühle vernichten und sie zu einem vollen Erguß ihres Wesens nach zu langer Verstellung hindrängen muß, zu dem Gegensatz ihrer früheren schönen Liebe, zum Haß und zur Rache. So ist es auch hier wieder der Schein, die Lüge, die das Verderben anspinnt, auch hier wieder treten Wahrheit und Geradheit als Grundzüge unserer Altvorderen hervor, deren Verletzung die Seele erhärtet und dem wilden Treiben unendlicher Leidenschaften, Neid, Haß, Rache das Tor öffnet.“ (132 bzw. 36.)

Nietzsches Resümee:

„Nur volle, tiefe Naturen können sich einer so furchtbaren Leidenschaft so völlig hingeben, dass sie fast aus dem Menschlichen herauszutreten scheinen; mir graut aber vor der Herzlosigkeit derjenigen, die den ersten Stein gegen solche Unglückliche aufheben können.“ (134 bzw. 38.)

Hass, mitleids- und empörungsaufgepeitschte Leidenschaft, so wurde deutlich, sind als Schicksal voller, tiefer Naturen, die weder ausweichen können noch wollen, „furchtbar“, meist zerstörerisch. Berücksichtigungswert, wie Nietzsche sich mit Hilfe verfremdender Kriemhildthematik einerseits im Blick auf sein auch in *Fatum und Geschichte*, Frühjahr 1862, angedeutetes Lebensthema prophylaktisch zu exkulpieren – oder zu warnen? – scheint, andererseits jedoch auf der Basis eines harmonisierenden Bildes des seinen Vater (wie Kriemhild Siegfried) intensivst Lie-

benden sich mit der Frage der Art und Legitimität des Übergangs von Liebe zum gerechtigkeitsmotivierten, empörten Rächer auseinandersetzt, der nicht nur, wie Kriemhild anfangs lediglich Hagen zu töten, seinen heimatlichen Glauben zu destruieren sucht, sondern – auch hier ähnlich Kriemhild, deren nahezu gesamtes familiäres und soziales Umfeld mit ruinösen Folgen in ihre Rachehandlungen hineingerissen wird – sich zum unerbittlichen Kritiker jedweder Offenbarungsreligion und insbesondere des Christentums entwickelt, da er – wie Kriemhild Hagen und die diesen Stützenden – schließlich das Christentum zu „vernichten“ intendiert. Bot Nietzsche in seiner Kriemhildanalyse, die als Antizipation von „Grad der moralischen Erhitzbarkeit unbekannt“ gelesen werden könnte, eine überraschend stichhaltige autoanalytische Diagnose: mit der Folge, dass der Achtzehnjährige in und mit Kriemhild auch ein partielles Eigenintensionsportrait eines als Kind noch über längere Zeit blonden Fritz sich erarbeitete?

In diesen Zusammenhang gehört, dass Nietzsche im Herbst 1862 noch an weiteren Texten feilte, unter anderem an seinen *Ermanarich*-Dramenentwürfen (II 142, 144-154 bzw. I 3, 52, 54-65) und einem überaus aufschlussreichen Gedicht.

In den *Ermanarich*-Dramenentwürfen fällt zweimal das Stichwort „Christenhaß“ (II 147 und 149 bzw. I 3, 58 und 59) des für „das Heidentum seinem Grundcharakter nach“ eingenommenen (II 149 bzw. I 3, 60) Ermanarichberaters Bekka, einer fiktiven Figur, die als leicht durchschaubares Selbstportrait Nietzsches dessen Kriemhilddarstellung in entscheidender Hinsicht komplettiert; und wohl auch interpretiert.²⁸

Ebenfalls nur erwähnt werden kann, dass Nietzsche den Sänger des sträflicherweise nur wenig beachteten titellosen Lieds „Ein Lied, ein feuriges durch die Nacht“ (II 108f bzw. I 3, 11-13) klagen lässt:

„Der bleiche Mord hat mein Herz verwundet
Er hat mir erbrochen den Grabeschrein
Den Schlüssel entwandt, ich find ihn nicht
Und die Toten schau'n mir alle Stund
So bleich hinein
Ins Angesicht. Sie lassen mich nimmer ach nimmer allein.

Ein Lied ein feuriges durch die Nacht
Ein Sturmlied blitz und donnerreich
Dann muß ich ringen mit dem Mord.²⁹

Auch – also nicht: nur – das galt wohl bis Jahresanfang 1889.

III. Konsequenzen oder „wer unter solchen Imperativen lebt“

Genügt das Skizzierte, um Nietzsches Entwicklung und Problempräsentationen bis zu den Spätschriften *Der Antichrist*, *Ecce homo* und *Dionysos-Dithyramben* zu rekonstruieren? Konsequenter bleibt er auf seiner Problemfährte, erweitert, verschärft und unterfüttert seine Christentumskritik zu einer Kritik abendländischer, platonisch-platonistisch dominierter Philosophie, Moral und Weltauffassung, führt vor allem 1888 seinen Feldzug gegen Christentum nun einerseits in zunehmend offener erklärter destruktiver Intention, ältere Thesen dabei radikalisierend, und zeitweilig im Namen eines anderen, des Dionysos, u.a. als Symbol geschlechtlichkeitsbejahenden, unzerstörbaren Lebens.³⁰ Und dennoch: Nietzsche verheimlicht nicht seine eigene, ‚eigentlich unmögliche‘, höchst prekäre, paradoxe Situation, sich als eingesperrt zu erfahren zwischen Herkunftsgebundenheit und Herkunftskritik. Verständnissvoll formulierte die Pastorentoch-

ter Ruth Rehmann noch 90 Jahre nach Nietzsches Zusammenbruch:

„Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass ein ungläubiges Pfarrerskind mit seinem christlichen Lebensgefühl ins Reine käme“.³¹

So bleibt zu belegen, dass Nietzsche während seines letzten wachen Jahrzehnts 1. seine identifizierte christentumskritische Problemkontinuität nicht nur beibehält, sondern zu antichristlicher Christentumsfeindschaft generalisiert sowie radikalisiert; dass er 2. seine Christentumsablehnung zuletzt sogar in ihrer hochkomplexen Widersprüchlichkeit präsentiert; schließlich, dass er, 3., nachdem er sie schon fröhlich in ihrer schwerlich überbietbaren Bedeutung für sich selbst fixierte, zuletzt auch deren lange verheimlichte Intention erkennen lässt, die er bis zu seinem Zusammenbruch nicht nur aufrecht erhält, sondern forciert sowie radikalisiert: die Intention, das Christentum zu beseitigen.

Zu Punkt eins nur zwei freilich zentrale Belege:

wenn im Blick auf *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882, von Nietzsches Auseinandersetzung mit Christentum oder Religion gesprochen wird, verweist man zumeist auf das vieldiskutierte Stück FW 125, „Der tolle Mensch“, oft ohne genauer zu berücksichtigen, was Nietzsche mit diesem Auftritt wirklich in Szene setzt. Noch zentraler für unseren Zusammenhang erscheint das FW 125 bzw. dem Doppelauftritt des tollen Menschen auf der athenischen Agora und in einer christlichen Kirche vorausgeschickte Resümee, geboten in Stück 108:

„*Neue Kämpfe*. – Nachdem Buddha todt war, zeigte man noch Jahrhunderte lang seinen Schatten in einer Höhle, – einen ungeheuren, schauerlichen Schatten. Gott ist todt: aber so, wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch Jahrtausende lang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. – Und wir – wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen!“ (V 2, 145)

Hier präsentiert Nietzsche einen weiteren Aspekt seiner Problemkontinuität: den Versuch der Schaffung eines „wir“ – ihm dienen die seit seiner Kindheit nachweisbaren Bemühungen, „Freunde“ zu gewinnen; sowie sie ‚auf seine Seite zu ziehen‘³² – und in konsequentem Aufspüren noch verblasstester Schatten Gottes in hintersten Winkeln selbst verborgenster Höhlen: Aufarbeitung nicht erkannter platonistisch-christogener Spätfolgen, kaum mehr identifizierbaren zumal religiösen Myzels...

Ein zweiter basaler Beleg: Nietzsches bekanntestes und erfolgreichstes Werk, *Also sprach Zarathustra*, 1883-85, hat einen intentionalen Hintergrund, der gern ausgeklammert wird. Karl Löwith hat ihn benannt, denn er betitelt eine luzide kleine Abhandlung als *Nietzsches antichristliche Bergpredigt*.³³

Nietzsche selbst wagte bereits um den 3./4. April 1883 sich als „der *Antichrist*“³⁴ zu bezeichnen. Man lese seine Briefe aus diesen Jahren, um zu verstehen, *was* er mit *Zarathustra* beabsichtigt hatte; *und* geleistet zu haben glaubte:

„ich bin einer der furchtbarsten Gegner des Christenthums und habe eine Angriffs-Art erfunden, von der auch Voltaire noch keine Ahnung hatte“.³⁵

oder:

„Seit Voltaire gab es kein solches *Attentat* gegen das Christenthum – und, die Wahrheit zu sagen, auch Voltaire hatte keine Ahnung davon, dass man es *so* angreifen könne!“³⁶

Seit 1882 nutzte Nietzsche nahezu jedes ihm zugängliche Mittel, Gottes Schatten zu besiegen. Auch Mittel der Polemik und Diffamierung, denn der Pastorensohn durchschaute wohl schon als Kind, dass in Fragen des Glaubens Argumente allein selten entscheiden; es durchaus aber auf Rhetorik ankommt, deren Kenntniss sich der Gräzist während seiner Basler Professorenjahre erarbeitet hatte.

Zu Punkt zwei.

Die Inkonsistenz, Doppelbödigkeit und Fragilität der existentiellen ‚Position‘ Nietzsches gegenüber Christentum wird in fast schon exhibitionistischer Offenheit noch in seiner späten Fundamentalpolemik, in *Der Antichrist* (VI 3, 164-252), in den Stücken 8. bis 10. exponiert. Ein Zitatenmenu

aus AC 8.: „Es ist nothwendig zu sagen, *wen* wir als unseren Gegensatz fühlen – die Theologen und Alles, was Theologenblut im Leibe hat [wie auch Nietzsche!] – unsre ganze [!?] Philosophie... Man muss das Verhängnis aus der Nähe gesehn haben [wie schon das Kind Nietzsche], noch besser, man muss es an sich erlebt [haben; wie das Kind Nietzsche], man muss an ihm fast zu Grunde gegangen sein [wie das Kind Nietzsche], um hier keinen Spaass mehr zu verstehn“ (wie seitdem Nietzsche; VI 3, 172)

aus AC 9.: „Diesem Theologen-Instinkte mache ich den Krieg: ich fand seine Spur überall. Wer Theologen-Blut im Leibe hat [wie auch Nietzsche!] steht von vornherein zu allen Dingen schief und unehrlich“ (VI 3, 173).

Wie auch Nietzsche, wenn er – doch warum tut er das? – derlei abstruse Pauschalierungen offeriert?

Schließlich zu dem wohl die Problemkontinuitätsquintessenz bietenden Punkt drei.

Man mag als konsequent ansehen, dass Nietzsche mit *Der Antichrist* ein so erfolgreiches Pamphlet gegen Christentum zu präsentieren vermochte, dass wenigstens im deutschen Sprachraum Christentumskritik ebenso wie -Apologetik als vor und nach *Der Antichrist* datiert zu werden vermag. Wenn Nietzsche diesem Spätwerk aus dem Herbst 1888 zuletzt den Untertitel „Fluch auf das Christentum“ (Faksimile VI 3, 152) gab – übrigens wurde dieser Untertitel mehr als 6 Jahrzehnte lang sekretiert³⁷ –, wird aus Titel wie Untertitel deutlich, dass es sich hierbei nicht um eine wissenschaftliche oder streng philosophische Abhandlung, sondern um ein Pamphlet in Vernichtungsintention handelte. Letzterer diente zumal das der Schrift angehängte *Gesetz wider das Christentum* (254)³⁸, das Nietzsches „*Todkrieg gegen das Laster: das Laster ist das Christentum*“ (254) verkündet; unterschrieben zuerst mit: „Nietzsche – Antichrist“, bevor er in „*Der Antichrist*“ änderte.³⁹ Bezeichnenderweise wurde auch dieses „Gesetz“ der Öffentlichkeit jahrzehntelang vorenthalten: sogar bis 1961. Dennoch: Nietzsches über eine Verurteilung hinausreichende Intention ist jedoch selbst aus *Der Antichrist* ohne das den Abschluss bildende von Unbekannt überklebte „Gesetz“ noch nicht so eindeutig ersichtlich, dass interpretative Ausweichmanöver keinerlei Akzeptanz mehr fänden. Nur brieflich und auch dies erst in den letzten Wochen vor seinem Zusammenbruch, im Dezember 1888, wagte er seine Intention im eigenen Namen auszusprechen: in einem Brieffragment an die Engländerin Helen Zimmern, die er als Übersetzerin von *Der Antichrist* zu gewinnen hoffte:

„Es handelt sich um ein Attentat auf das Christentum, das vollkommen wie Dynamit auf Alles wirkt, das im Geringsten mit ihm verwachsen ist. Wir werden die Zeitrechnung verändern, ich schwöre es Ihnen zu. Es hat nie ein M[ensch] mehr Recht zur Vernichtung gehabt als ich! [...] Das Buch schlägt das Christentum todt“.⁴⁰

und in einem Brief:

„ich will das Christentum *vernichten!*“⁴¹

Neben dem Intention Gehalt – „Vernichtung“ – bietet der Entwurf an Helen Zimmern wohl aus den Tagen um den 8.12.1888 aber noch mehr: die Passage

„Es hat nie ein M[ensch] mehr Recht zur Vernichtung gehabt als ich!“⁴²

provoziert zur Frage nach den *Gründen*, die Nietzsche zwecks Legitimation seiner Vernichtungsintention anführen könnte. Sie dürften bis Röcken 1849 zurückverweisen und bereits aus den hier präsentierten Belegen, in der Kriemhildanalyse, in MA 72 sowie VM 225 erschließbar sein.

Wie fast alles bei Nietzsche haben auch „Vernichtung“ und „vernichten“ ihre spezielle Vorgeschichte: in *Vom Einen Siege*, einem Nachlasstext aus dem Herbst 1883 – Nietzsche hatte mit der Arbeit am dritten Teil von *Also sprach Zarathustra* begonnen –, ließ er

„den Freund, der göttliche Augenblicke und Blitze in meine dunkle Jugend warf“⁴³,

als er ihn – gemeint ist Ernst Ortlepp⁴⁴ – einst sterben sah, den Befehl erteilen,

„*dass man vernichte und nicht schone*“,

um überraschend anzufügen:

„O du mein Wille, mein In-Mir, Über-mir! du meine Nothwendigkeit! Gieb, dass ich also siege – und spare mich auf zu diesem Einen Siege!

Bewahre und spare mich auf und hüte mich vor allen kleinen Siegen, du Schickung meiner Seele und Wende aller Noth, du meine Nothwendigkeit!“⁴⁵

Wieder gilt es, ein Puzzle zusammenzusetzen. Nietzsche nennt zwar auch hier noch nicht das Ziel dieses Vernichtungsbefehls, lässt nun jedoch den Rang, den dieser Befehl für ihn selbst besitzt, ungeschützt erkennen:

„spare mich auf zu diesem Einen Siege!“⁴⁶

1888 komprimiert er *Vom Einen Siege* zu der Dionysos-Dithyrambe *Letzter Wille*, die bereits mit dem Befehl, „dass man vernichte...“⁴⁷, schließt, das Gebet an den eigenen Willen also ausklammert. Glaubte Nietzsche, die Voraussetzungen zu diesem „Einen Siege“ nun erfüllt zu haben: mit seinem Œvre, vor allem mit *Der Antichrist*?

In dieser Vernichtungsintention dechiffriert sich Nietzsches durchgängige, basale, anfangs nur christentumskritische, wenige Jahre später bereits -feindliche, zuletzt wenig überbietbar -destruktive Problemkontinuität, sein „Imperativ“, unter dem er „lebt“, nämlich „alles Christliche“ zu „überwinden“, „denn“, so notiert sich Nietzsche 1885, „die christliche Lehre war die Gegenlehre gegen die dionysische“.⁴⁸

Diese meinerseits betonte Problemkontinuität Nietzsches ist schon deshalb von auch philosophischer Relevanz, weil wohl erst aus *deren* Perspektive Nietzsches spezifische Art seiner Problemwahl, -sicht und -zugriffe in ihrem komplexen Bezug zu seinen jeweils dominanten Themen angemessener zu verstehen ist.⁴⁹

Um auch in chronologischer Perspektive zusammenzufassen: Als Kind führte Nietzsche seine Auseinandersetzung noch mit

poetischen Mitteln; spätestens als portenser Tertianer manifestierte sich geheime Ablehnung, kaschiert wohl auch Hass; als Autor präsentierte Nietzsche ab 1872 zunehmend radikale, polydimensionale Destruktionsversuche – Argumente, polemische Attentate, auch Experimente, um über Lachen zu töten –, kulminierend in der späten Verkündigung sogar eines Totkriegs

„gegen das Laster: das Laster ist das Christenthum“ (VI 3, 254).

Wohl erst der ab Herbst 1888 kaum mehr übersichtbare Abbau von Hemmungen des seit seiner Kindheit überaus Disziplinierten ermöglicht die Rekonstruktion wesentlicher, Nietzsches Denkontwicklung regulierender Intentionen. Nietzsche wollte endlich offenen Visiers, gründlichst und ungehemmt angreifen können, quasi im engsten Hautkontakt und bei höchstem Aufmerksamkeitswert, also als sich in Szene setzender „Antichrist“.

Ob er sich zu suggerieren vermochte, er könne nicht nur als Autor, sondern auch ‚in der Sache‘ Erfolg haben? Wer vermag das zu entscheiden?

Um den Kreis vorläufig zu schließen: Noch in *Der Antichrist* offeriert Nietzsche sein Verständnis von Leidenschaft – und kommentiert auch Aspekte seiner Problemkontinuität – im Horizont eines Geistes, „der Grosses will, der auch die Mittel dazu will“:

„Die grosse Leidenschaft, der Grund und die Macht seines Seins, noch aufgeklärter, noch despotischer als er selbst ist, nimmt seinen ganzen Intellekt in Dienst; sie macht unbedenklich; sie giebt ihm Mut sogar zu unheiligen Mitteln [!!]; sie gönnt ihm unter Umständen Überzeugungen. [...] Die grosse Leidenschaft braucht, verbraucht

Überzeugungen, sie unterwirft sich ihnen nicht, – sie weiß sich souverän.“ (AC 54; VI 3, 234)

Vorläufig abschließende Bemerkungen

Absicht meiner Skizze war, eine und vielleicht sogar *die* zentrale – also nicht: die einzige – Problemkontinuitätslinie Nietzsches zu skizzieren: die seiner frühest einsetzenden, anfangs verheimlichten, nur umwegigst präsentierten, während seiner portenser Schülerzeit, 1858-1864, bereits zu einem ersten befreienden Abschluß gebracht⁵⁰, in den frühen Buchpublikationen, 1872-76, vorsichtshalber nur angedeuteten, erst seit *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878, immer klarer, anfangs in souveräner Ironie präsentierten, in *Morgenröthe*, 1881, und *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882, zur Moralkritik und zur Prämissenanalyse ausgeweiteten Christentumskritik, seit *Also sprach Zarathustra*, 1883-85, den erklärten Hinter- und Motivationsgrund seiner jüngeren Schriften bildend.

So lässt sich unschwer zeigen, dass wohl jeder wesentliche Gedanke Nietzsches in mehr oder weniger erklärtem Zusammenhang mit dieser seit Nietzsche mittlerer Kindheit aufweisbaren Problemlinie steht. Dennoch wäre es grob vereinfachend, Nietzsches Schriften und Gedanken auf *diese* Perspektive zu reduzieren: sie spielt zwar eine meist nachdrückliche, weichenstellende Rolle, doch Nietzsches Denken geht in seiner abendländischen Fundamentalkritik nicht auf. Außerdem wirkt Nietzsches Denken vor allem dann, wenn weder chronologisch noch im Adressatenbezug sauber differenziert wird, allzu vielstimmig und vielschichtig. Doch auch dafür gibt es Gründe, die z.T. auf Nietzsches frühe Pfarrhaussozialisation verweisen.

Treibsatz der aufgewiesenen speziellen Kontinuitätslinie bzw. Entwicklungsdynamik ist und bleibt jedoch Nietzsches frühe, leidenschaftliche, mitleidsgespeiste Empörung, deren Hintergründe er zwar schon früh – anfangs vielleicht noch in der Hoffnung auf Entschärfung – durch Exposition in poetischer Kostümierung aufzuarbeiten sucht, deren Dynamik er sich jedoch nicht zu entziehen vermochte, weil offensichtlich eine so massive Prägung, wie sie durch die spezielle Art⁵¹ früher christlicher Erziehung sowie offenbar unaufgearbeiteter Inkonsistenzerfahrungen dieses Kindes erfolgte, zu massivster Gegenwehr eines auf geistige Eigenständigkeit und rationale Standards Setzenden provozierte.

Was leistet nun eine derartige Skizze, die lediglich wenige Zitate Nietzsches als Belege und einige Hypothesen zu bieten vermag, wenn bei der Beurteilung des Leistungsvermögens philosophischer Thesen Nietzsches und insbesondere seiner Christentumskritik auf die spätestens seit Kant weitestgehend akzeptierte philosophische These der Genese-Gültigkeitsdifferenz abgehoben wird? Dazu nur noch wenige Stichworte.

1. Ein zentraler Einwand ließe sich gegen Nietzsche jedenfalls dann formulieren, wenn er ein Philosoph gewesen wäre, dem es primär darum ging, falsifizierbare Hypothesen so zu präsentieren, dass sich jede weitere Diskussion über die (auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfende) Information dank eindeutiger Terminologie erübrigen würde – eine wohl utopische Annahme; *und* wenn das Leistungsvermögen der Schriften Nietzsches sich auf Präsentation im genannten Sinne eindeutiger Hypothesen

beschränken ließe – wohl eine Kastratenperspektive für Nietzscheinterpretationen, denn: Nietzsche war ein primär prämissenproblematisierender, philosophierender Literat, war provozierender Fragensteller und Kritiker, hatte kulturschöpferische Intentionen. Leicht lässt sich *dieser* Fisch jedenfalls kaum einfangen...

2. Gültigkeitsüberprüfungen setzen also, je anspruchsvollere Standards gewählt werden, desto klarere Textverhältnisse voraus. Nun produziert Nietzsche aber vielschichtig-vielstimmige Texte, arrangiert zuweilen hintersinnige Verbergungssysteme, entwickelt in Anspielungen, die fast nur er selbst zu deuten wusste, eine Art Geheimsprache des Inhalts⁵²: Worte bedeuten gerade bei Nietzsche nicht lediglich das, was ein normaler Leser meint, sondern sind mit spezifischen Anspielungen gespickt und Erfahrungen Nietzsches inkrustiert. Derlei zu missachten führt in der Regel zu interpretativen Blackouts und zum tradierten Chaos... Schon deshalb impliziert jeder qualifizierte Versuch einer Gültigkeitsüberprüfung Nietzschescher Aussagen möglichst umfassende Kenntnisse seiner Genese, um den spezifischen Sinn seiner Worte und damit Aussagen zu identifizieren, deren Gültigkeit zur Diskussion steht. Somit setzen Gültigkeitsüberprüfungsversuche wenigstens im Falle Nietzsches hochrangige genetische Kompetenz des Interpreten bereits voraus.

3. Damit bleibt unabdingbar: wenigstens Interpreten schenken sich Zeit, lesen Nietzsches Texte umfassend und möglichst exakt chronologisch. Anders gewinnen sie kaum ein Gespür für *seine* roten Problemfäden, nehmen Nietzsches Hinweise auf den Zusammenhang

seines Lebens, Denkens und seiner Texte nicht ernst genug, identifizieren Treibsätze seiner Entwicklung ebensowenig wie sie den anspielungsgespickten Sinn vieler seiner Thesen zu rekonstruieren vermögen. All das setzt u.a. voraus, sich Nietzsches Bildungshintergrund wenigstens ansatzweise erarbeitet zu haben: also nicht nur denjenigen eines sowohl bibelkompetenten als intensiven, breit orientierten Lesers zeitgenössischer humanwissenschaftlicher und philosophischer Literatur⁵³, sondern u.a. auch der klassischen Altertumswissenschaft einschließlich der zentralen Texte von ‚Homer‘ wenigstens bis zu Cicero, Ovid, Seneca und Epiktet. Denn sonst phantasiert man als vermeintlicher Interpret uneinsichtig allzusehr. Wohl erst dann bekommt man ein Gespür für seine Methode, eigene Erfahrungen immer wieder als Deutungshintergrund eigener Theoreme zu nutzen, sein Denken primär in Auseinandersetzung mit eigenen älteren Auffassungen voranzutreiben, sich jedoch zwecks Legitimation eigener Sichtweisen momentan akzeptierte Autoritäten auszuwählen, die dann z.T. wörtlich zitiert oder ausgiebig paraphrasiert werden; und Wissenschaftler, die derlei Konstellationen nicht durchschauen, hangeln sich von Textquelle zu Textquelle, rekonstruieren Nietzsche allenfalls als Meister polyperspektivischer Adaptionen, dessen Arrangements jedoch selten identifiziert, geschweige in ihren Intentionen aufgeschlüsselt werden...

4. Fazit: Akzeptiert man, dass die faszinierende Geschichte der Entwicklung europäischen Denkens, in der Nietzsche eine meist subversive Rolle spielt, nicht zuletzt auch als eine Geschichte

selten gelöster, basaler Probleme und oft über den Zeitraum von Generationen weitestgehend akzeptierter Problemeskamotierungen gelesen werden kann, verlieren komplexitätsreduzierende dichotome Genese-Gültigkeitstheoreme, sollten sie selbst im Falle der Nietzscheinterpretation die Relevanz interpretativer genetischer Kompetenz⁵⁴ herunterzuspielen suchen, wohl nicht nur an Relevanz, sondern auch an theoretischem Glanz.

So erscheint auch in Fragen der Nietzscheinterpretation nicht nur im Blick auf mancherlei Modernismen geistesgeschichtlich gesättigte Skepsis angebracht oder, um abschließend an einen Kernsatz alteuropäischer Rationalität und Humanität in der Formulierung des Dichters Epicharmos, ca. 550-460 v.u.Z., zu erinnern:

Nüchtern sei und lerne zweifeln, denn das ist des Geistes Mark! (Fragment 250 Kaibel).

Anmerkungen:

¹ Eine komprimierte Fassung wurde am 29.4.2015 im Nietzsche-Dokumentationszentrum Naumburg/Saale vorgetragen und zur Diskussion gestellt. Friedrich Nietzsche wird zitiert nach der *Historisch-kritischen Gesamtausgabe Werke* bzw. *Briefe* (Abk.: HKGW bzw. HKGB, zit. bspw. als I 317 oder B I 422), München 1933ff. bzw. 1938ff., und nach der jüngeren und vollständigeren *Kritischen Gesamtausgabe Werke* bzw. *Briefwechsel* (Abk.: KGW bzw. KGB, zit. bspw. als I 1, 30, oder B I 2, 78), Berlin / New York, 1967ff. bzw. 1975ff. Um die *Anmerkungen* nicht ins Dreistellige zu treiben, verzichte ich in der Regel darauf, jede einzelne Information zu belegen. *Bibliographische Angaben* erfolgen im Wiederholungsfall gekürzt. Es werden die üblichen Abkürzungen verwandt.

² Theodore Besterman: *Voltaire*. München, 1971, S. 455. In Berücksichtigung seitheriger Bemühungen, Voltaire – wie später auch Nietzsche – wenigstens interpretativ heimzuholen, fügt Besterman hinzu: „Er gab sich zwar alle Mühe, die Obrigkeit da-

von zu überzeugen, dass er ein Deist sei, dass er in irgendeiner Form an Gott glaube, aber wie ich nachgewiesen habe, war Voltaire, wenn er auch in seiner aristokratischen Gesinnung [...] die Ansicht vertrat, die öffentliche Ordnung könne ohne Religion nicht aufrecht erhalten werden, der festen Meinung, dass für die aufgeklärte Elite der Glaube keine Notwendigkeit mehr sei. Seine scheinbare Gläubigkeit war, kurz gesagt, eine Frage der Zweckdienlichkeit. Ich will Voltaires Haltung weder befürworten noch verteidigen: sie war so, wie sie war.“

³ Verständlicherweise bedarf die Skizze einer Fülle weiterer Belege und flankierender Argumentationen. Da diese in meinen Schriften zu Nietzsche in z.T. ausführlichster Form aufzufinden sind, über's unbedingt Erforderliche hinausgehende Wiederholungen jedoch vermieden sein sollen, ist in den Anmerkungen auf die betreffenden Titel verwiesen. Dort weitere Quellen- und Literaturhinweise. Die Webseite d. Vf.s, http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm, bietet aktuelle Informationen, u.a. nur dort veröffentlichte Texte, Corrigenda und Ergänzungen der Publikationen, schließlich alle in *Aufklärung und Kritik*, der Aufklärerpostille des dt. Sprachraums, veröffentlichten Texte.

⁴ Meine in ihrer Intention möglichst nietzschenahne Methode mag unüblich sein. Doch nach meinem Eindruck wird über Nietzsche bei leider oft allzu eingegengter, insgesamt eher bescheidener Textkenntnis allzusehr und -viel hochtheoretisch und -ambitioniert geschwätzt; längst werden Interpretationen ernstgenommen, deren Autoren Nietzsches Texte nicht in deren Originalsprache lesen können.

⁵ Den Ausdruck „Scharniertext“ verwendet Vf. seit *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. (I.) Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine ‚christliche Erziehung‘ unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes ‚eigenes Land‘ gewinnt*. Berlin, Aschaffenburg, 1991, um einzelne Texte auszuzeichnen, die in besonderer Weise über ihre eigene hochrelevante Information hinaus den Sinn älterer ebenso wie jüngerer Formulierungen Nietzsches verständlicher erscheinen lassen.

⁶ Vgl. Vf.: *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*. Aschaffenburg, 2000.

⁷ Vgl. Ralph Frenken: *Kindheit und Mystik im Mittelalter*. Frankfurt am Main u.a., 2002, S. 13.

⁸ „lesen“ meint schlicht: lesen; meint also nicht: googelnd oder mit CD-ROM-Hilfe Belege zu sammeln, um aus diesen in großzügiger Nutzung von anderweitig Erarbeiteten Interpretationen zu destillieren. Zu meinem Vergnügen fand ich bei Besterman, *Voltaire*, 1971, S. 247, Ausführungen, die nahezu unverkürzt auch noch für den 150 Jahre später geborenen Friedrich Nietzsche gelten dürften: „Voltaire hat vieles und vielerlei geschrieben, und es ist bedeutend einfacher, einen amüsanten und einprägsamen Ausspruch endlos zu wiederholen, als sich ernsthaft mit Tausenden und Abertausenden von Druckseiten auseinanderzusetzen. Und da sich Voltaire bei der Veröffentlichung seiner Schriften [bei Nietzsche gilt dies bis in die 1880er Jahre, d. Vf.] stets aller möglichen Tricks bedienen mußte, kostet es zudem einige Mühe, seine wahren Absichten zu einem bestimmten Problem zu ergründen, zumal wenn es sich um ein heikles Problem handelt.“ Außerdem: „Es ist müßig, das Phänomen Voltaire [bzw. Nietzsche, d. Vf.] durch beliebig zusammengestellte Zitate aus seinen Schriften ergründen zu wollen, solange man nicht bei jedem Werk [bzw. Textbeleg, d. Vf.] die Zeit und die äußeren [sowie ‚innere‘; d. Vf.] Umstände seiner Entstehung berücksichtigt [genauer wohl: zu berücksichtigen sucht, d. Vf.]“ Eben- da, S. 249.

⁹ Es finden sich auch andere, freilich weniger ergiebige Reflektionen Nietzsches wie bspw. „wie man denn überhaupt findet, dass die ersten Eindrücke, welche die Seele empfängt, unvergänglich sind.“ (*Mein Leben*, Okt. 1858; I 33 bzw. I 2, 3.) Oder: „Jetzt erst erkenne ich, wie manche Ereignisse auf meine Entwicklung eingewirkt haben“ (*Mein Lebenslauf*, Mai 1861, I 279 bzw. I 2, 258).

¹⁰ Dazu Vf.: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt oder Zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken*. Röckener Gedenkrede zu Nietzsches 110. Todestag am 25.8.2010. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 4/2010, S. 158-179, sowie Webseite d. Vf.s (s. Anm. 3), und: *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?*, 2010, Website d. Vf.s. (s. Anm. 3)

¹¹ Reiner Bohley, *Nietzsches christliche Erziehung*. In: *Nietzsche-Studien* XVI, 1987, S. 164-196.

¹² Vgl. Vf.: *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991; *Friedrich Nietzsche aus Röcken [Zu Nietzsches Lebens-, Erfahrungs- und Denkhintergrund 1844-1858]*. Vortrag in Röcken am 15. Oktober 1994 zum 150. Geburtstag des Philosophen. In:

Nietzscheforschung 2. Berlin, 1995, S. 35-60 (auch in: „Dem gilt es den Tod, der das gethan“ oder Zu Nietzsches früher Entwicklung und einigen ihrer Folgen. Aschaffenburg, 2014, S. 39-60); *Wie Herkunft Zukunft bestimmt*, 2010, und: *Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen*. Webseite d. Vf.s zw. 21.9. & 10.10.2012.

¹³ Briefentwurf Franziska Nietzsches wohl an Emma Schenk, Frühj. 1849 (Goethe-Schiller Archiv, Weimar; Abk. GSA 100/846, S. 54). Eine Fülle weiterer zuvor unbekannter Informationen aus und zu Nietzsches Röckener Kinderjahren bietet Vf. in: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995, S. 35-60 (auch in: ders., „Dem gilt es den Tod“, 2014, S. 39-60).

¹⁴ Diese Passage aus *VM 225* schlägt wohl eine der deutlichsten Brücken zu Ernst Ortlepps *Vater unser des neunzehnten Jahrhunderts* und insbes. zu den Versen: „Ach, woran soll dich dein Kind erkennen, / Wenn es betet, und du hörst es nicht?“ (*Lyra der Zeit*, 1834, S. 256 bzw. Verse 5f.; u.a. auch in Vf.: *Der alte Ortlepp war’s wohl doch*. Aschaffenburg, 2004, S. 342). Da ich den während Nietzsches später Kindheit häufig in Naumburg lebenden späten Ernst Ortlepp als den entscheidenden frühen poetischen Anreger und Ermutiger Nietzsches einschätze (s. Anm. 44), gehe ich von Nietzsches früher Kenntnis des *Vaterunsers* aus.

¹⁵ Eines der Grundthemen von *Nietzsche absconditus*, 1991-1994. Dazu zuletzt Vf.: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt*, 2010; und: *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?*, 2010.

¹⁶ Dazu Vf.: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995 (auch in: „Dem gilt es den Tod“, 2014); kontrastierend und hochinformativ als Vorredner am 15.10.1994 Johann Figl: *Geburtstagsfeier und Totenkult. Zur Religiosität des Kindes Nietzsche*. In: *Nietzscheforschung* 2, Berlin, 1995, S. 21-34. Noch immer informativ, da epochemachend und detailliert, Reiner Bohley, *Nietzsches christliche Erziehung*, 1987, S. 164-196.

¹⁷ Ernest Bornemann: *Die Ur-Szene. Das tragische Kindheitserlebnis und seine Folgen*. Frankfurt am Main, 1980, S. 390.

¹⁸ Vf. hat sich zuletzt in: *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens des christlichen Abendlandes“ spätestens 1888 „weit hinter sich“ gelassen? Wiederum ein provokantes,*

wohlbelegtes Wagnis: *Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken des Jahres 1888*, von Andreas Urs Sommer; vorgestellt, diskutiert und zuweilen aus genetischer Perspektive ergänzt, 4.2.1., seit 1.2.2014 Webs. d. Vf.s, zu einigen nicht unwichtigen Fragen insbesondere zu *AC* geäußert.

¹⁹ Dies nachzuweisen ist ein Schwerpunkt schon in des Vf.s *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991; einen Überblick gibt: „ein Zufluchtsort für jeden ersten Menschen“. *Nietzsches Weg zu „den Griechen“*. Vortrag während der 11. Nietzsche-Werkstatt-Schulpforta, 10.-13.9.2003, in: „Dem gilt es den Tod“, 2014, S. 93-117.

²⁰ Genaueres dazu vom Vf. in: *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Josef Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III*. Göttingen, 1983, S. 198-241, und zumal in: *Nietzsche absconditus. Jugend. 2. Teilband*, 1994, S. 48-84 u.ö.

²¹ Vgl. Friedrich Nietzsche II 129ff. bzw. I 3, 37ff. Genaueres auch dazu vom Vf. in: *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*, 1983, und zumal in: *Nietzsche absconditus. Jugend. 2. Teilband*, 1994, S. 174ff.

²² Friedrich Nietzsche: *Schifferlied*, zum 2.2.1858 (I 48 bzw. I 1, 224). Das Lied stammt aus der von Nietzsches Mutter abgeschrieben Sammlung ihres Sohns zu ihrem Geburtstag. Fritz klopft in unterschiedlichen Texten der drei Sammlungen für seine Mutter zum 2.2.1856-1858 in indirekter Zitation eines Erweckendogmas – „Deutung jedes Schicksalsdetails als Ergebnis besonderer göttlicher Fügung“ (Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München (1983) 61993, S. 424) – die universelle Verantwortlichkeit Gottes – unausgesprochen auch für das Leiden und den Tod seines Vaters – ausdrücklich fest. Noch will er mit ihr über gemeinsame Erfahrungen poetisch ins Gespräch kommen; wenig später gibt er diesbezüglich wohl alle Hoffnungen auf. Zu alledem Vf. in: *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, und, manches ergänzend, zuletzt in *Genetische Nietzscheinterpretation*, seit Herbst 2012 Webs.d.Vf.

²³ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse* 210. Das Thema der Leidenschaft der Erkenntnis spielt jedoch schon ab *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878, eine entscheidende, Nietzsches damalige Selbstdeutung bestimmende Rolle.

²⁴ Eine Reihe von Arbeiten vom Frühjahr 1862 bis zum Sommer 1864 gehört in diesen Zusammenhang. Dazu vom Vf. *Nietzsche absconditus. Jugend, 2. Teilband*, 1994, passim.

²⁵ Dass die Rökener Verhältnisse, in denen Nietzsche erzogen wurde, keineswegs so idyllisch waren, wie in auch von Nietzsche gebotenen Familienmythen belegt, deutet schon Reiner Bohley in *Nietzsches christliche Erziehung*, 1997, an, und wird von Vf. in *Nietzsche absconditus*, 1991-1994, zwar aus Nietzsches Texten rekonstruiert, doch erst in: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995 (auch in: „Dem gilt es den Tod“, 2014), dokumentarisch belegt.

²⁶ „berüchtigt“ wohl seit *Der Jüngling in vieldeutiger Selbststilisierung oder autobiographische Versteck- und Verwirrspiele im Kontext*. In: Vf., *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, S. 445-561.

²⁷ Streng genommen ist primär an Elisabeth Nietzsche zu denken, doch derlei Überlegungen hier zu folgen, führt vom gewählten Thema allzu weit ab.

²⁸ Dazu genauer in Vf.: *Nietzsche absconditus. Jugend. 2. Teilband*, 1994, S. 239-275.

²⁹ Vgl. dazu auch in Berücksichtigung einer zuvor unbekanntem Vorstufe Vf. in: „Avete, carae animae“ oder nimmt Nietzsche den Kampf mit den Toten auf? in: *Nietzsche absconditus*, 1994, S. 193-204.

³⁰ Dionysos hat schon für den frühen Nietzsche eine Bedeutung, die weit über landläufig Nachlesbares hinausgeht. Dazu Vf.: „*ich würde nur an einen Gott glauben, der“ oder Lebensleidfäden und Denkperspektiven Nietzsches in ihrer Verflechtung (1845-1889)*. In: *Nietzscheforschung* 9, 2002, S. 83-104 (und in: „Dem gilt es den Tod“, 2014, S. 119-141), sowie: *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung? Ein wohlbelegtes, überfälliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Eröffnungsband 1/1: Nietzsche, Die Geburt der Tragödie*, von Jochen Schmidt, vorgestellt, diskutiert und aus genetischer Perspektive ergänzt, 2.6.1.13: Apollo – Sokrates – Dionysos (Webs.d.Vf.s, 22.9.2013).

³¹ Ruth Rehmann: *Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater* (1979), 41988, S. 186. So erscheint manches Verquere geistiger Befreiungsversuche Nietzsches besser nachvollziehbar; und die textlich belegte konsequente Auseinandersetzung schon des Kindes mit herkunftsgefärbten Theodizeeproblemen wohl *noch* imponierender als in Unkenntnis der auch von Martin Greiffenhagen und seinen

Mitautoren (in: *Das protestantische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*. Stuttgart, 1984) belegten Verhältnisse. Vgl. auch Martin Greifenhagen: *Anders als andere? Zur Sozialisation von Pfarrerskindern*. In: ders. (Hg.), *Pfarrerskinder*. Autobiographisches zu einem protestantischen Thema. Stuttgart, 1982, S. 14-34.

³² Vgl. Vf.: „*Freundesliebe, Freundestreue*“, *zwangsläufiges Scheitern oder „Freunds-Gespenster“? Freundschaft(en) bei Nietzsche. Eine Skizze*. In: Kathrin und Maria Figl (Hg.), *Freundschaft*. Für Johann Figl zum 22.6.2005. Wien, 2005, S. 88-111.

³³ Karl Löwith: *Nietzsches antichristliche Bergpredigt*. In: Club Voltaire I, hgg. v. Gerhard Szczyzny, München, 1963, S. 81-95.

³⁴ Friedrich Nietzsche: Brief an Malwida von Meysenbug um den 3./4. April 1883 (Nr. 400; B III 1, 357; Kursiviertes in N.s Aufzeichnung unterstrichen, im Druck gesperrt).

³⁵ Friedrich Nietzsche: Brief an Heinrich Köselitz bzw. Peter Gast vom 26. August 1883 (Nr. 457; B III 1, 436).

³⁶ Friedrich Nietzsche: Brief an Franz Overbeck vom 26. August 1883 (Nr. 458; B III 1, 438). Von Nietzsche gebotene Schlüssel, um seine Intentionen zu identifizieren. Doch in welcher *Zarathustra*-Interpretation spielen sie eine ihrer Bedeutung entsprechende Rolle?

³⁷ Erst Karl Schlechta veröffentlichte als Hg. in: *Friedrich Nietzsche. Werke in 3 Bänden*. München, 1964-1956, in Bd. II, 1955, S. 1161-1235, *Der Antichrist* mit seinem letzten, eigentlichen Untertitel. Erich F. Podach bietet in: *Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs*. Heidelberg, 1961, nach S. 432 das Faksimile V mit dem endgültigen Titelblatt von *AC*, dem sorgsam ausgestrichenen vorletzten Untertitel „Umwerthung aller Werthe“ und dem in Kalligraphie präsentierten „Fluch auf das Christenthum“.

³⁸ Erstmals veröffentlicht von Erich F. Podach in: *Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs*, 1961, S. 157f. Zum „Gesetz“ Vf.: *Nietzsches Testament oder: Das „Gesetz wider das Christenthum“ in genetischer Perspektive*. In: Eric Hilgendorf (Hg.): *Wissenschaft, Religion und Recht*. Hans Albert zum 85. Geburtstag am 8. Februar 2006. Berlin, 2006, S. 201-222 (überarb. in: „dem gilt es den Tod“, 2014, S. 165-186).

³⁹ Erich F. Podach: *Friedrich Nietzsches Werke*

des Zusammenbruchs, 1961, bietet nach S. 432 als Faksimile VIII das „Gesetz“ incl. der bearbeiteten Unterschrift in Nietzsches Handschrift.

⁴⁰ Friedrich Nietzsche: Briefentwurf an Helen Zimmern, um den 8.12.1888 (Nr. 1180, B III 5, 511-515).

⁴¹ Friedrich Nietzsche: Brief an Helen Zimmern, um den 17.12.1888 (Nr. 1197, B III 5, 336f.).

⁴² Friedrich Nietzsche: Briefentwurf an Helen Zimmern, um den 8.12.1888 (Nr. 1180, B III 5, 511-515).

⁴³ Dazu passt, sich auf die nämliche Person beziehend: „Unter Schutt und Trümmern, Unter Mondesblick, Schloß sein glühend Auge Auf mein Lebensglück.“ Friedrich Nietzsche: *Heimkehr. Fünf Lieder. Dienstag, 11 August 1863* (II 262 bzw. I 3, 185). Vgl. Vf.: *Denksteine Friedrich Nietzsches für Ernst Ortlepp?*, 14.6.2014, Webs. d. Vf.s, und, in extenso, *Der alte Ortlepp war 's wohl doch oder Für Ernst Ortlepp und mehr Mut und genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation*. Mit einer umfangreichen Dokumentation. Aschaffenburg, 2004.

⁴⁴ Zu verschiedenen Fragen und wohl wichtigsten Problemen, die das Nietzsche-Ortlepp- sowie das Ortlepp-Nietzsche-Verhältnis aufwirft, hat sich Vf. mit zunehmendem Erkenntnisgewinn seit 1994 mehrfach geäußert. Einen ersten knappen Überblick bietet: *Eine rätselhafte und doch konsequenzenreiche Beziehung: Friedrich Nietzsche und Ernst Ortlepp, eine Skizze*. In: *Aufklärung und Kritik*. Sonderheft 4 – Schwerpunkt: Friedrich Nietzsche zum 100. Todestag, 4/2000, S. 69-79; auch in: „Dem gilt es den Tod“, 2014, S. 61-72, sowie verschiedenenorts im Internet. Mein Einstieg in diese vertrackte Prolemaatik erfolgte mit: *Ein rätselhafter Archivfund: Nietzsches (ver)heimlich(t)er Kindheits- und Jugendvertrauter*. In: *Nietzsche absconditus*. Jugend. 2. Teilband, 1994, S. 694-741. Die erste Ortlepp gewidmete Monographie seit 1900 ist und eine Rekonstruktion u.a. der letzten 10 Lebensjahre Ortlepps zwischen Spätherbst 1853 und dem 14.6.1864 sowie des Verhältnisses Nietzsches und zweier weiterer Kameraden Nietzsches zu Ortlepp bietet: *Der alte Ortlepp*, 2001, deutlich erweitert 2004. Ortlepp als subversiv theodizeekritischer Dichter wird exponiert in: *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?* 2010; schließlich bietet *Denksteine Friedrich Nietzsches für Ernst Ortlepp?*, Zeitzer Gedenkvortrag zu Ortlepps 150. Todestag, 14.6.2014, eine Diskussion einiger Texte Nietzsches, in denen er sein Ortleppverhältnis zu klären,

Ortlepps Bedeutung für seine Entwicklung anzuerkennen und Ortlepp schließlich zu heroisieren scheint; sowie ihm Dank abstattet. Vortragsfassung auf Webs. d. Vf.s; seit September 2015 als „Gedenksteine Friedrich Nietzsches für Ernst Ortlepp“. In: Anne Usadel, Kai Agthe, Roland Rittig (Hg.): *Der alte Ortlepp ist übrigens tot ... aber nicht vergessen. Literarisches Kolloquium zum 150. Todestag des Dichters Ernst Ortlepp aus Droyßig*. Museum Schloss Moritzburg Zeitz / Schriften der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft zu Zeitz Nr. 9, Halle (Saale), 2015, S. 13-33.

⁴⁵ Friedrich Nietzsche: *Vom Einen Siege*. (20 [11]; VII 1, 628; Kursiviertes in N.s Aufzeichnung unterstrichen, im Druck gesperrt).

⁴⁶ Ebenda. Ob sich Nietzsche irgendwann *noch* deutlicher über die seine Entwicklungsdynamik bestimmende Intention geäußert hat?

⁴⁷ Friedrich Nietzsche: *Letzter Wille*. (VI 3, 386; Kursiviertes in N.s Manuskript unterstrichen, im Druck gesperrt).

⁴⁸ Friedrich Nietzsche: Nachlassaufzeichnung 41 [7] von August-September 1885 (VII 3, 416).

⁴⁹ Im Blick auf die Werke des Spätjahrs 1888 hat dies Vf. skizziert in: *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens*, 2014, Webs.d. Vf.s.

⁵⁰ Einen knappen Überblick gibt Vf. in: *Von „Als Kind Gott im Glanze gesehn“ zum „Christenhaß“? Nietzsches früh(st)e weltanschauliche Entwicklung (1844-1864), eine Skizze*. In: *Nietzscheforschung* 8, 2001, S. 95-118; auch in: „Dem gilt es den Tod“, 2014, S. 15-37.

⁵¹ Vf.: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995, S. 35-60 (auch in: „Dem gilt es den Tod“, 2014, S. 39-60).

⁵² Dazu Vf.: *Mindestbedingungen nietzscheadäquaterer Nietzscheinterpretation oder Versuch einer produktiven Provokation*. In: *Nietzsche-Studien XVIII*, 1989, S. 440-454; *Nietzsche absconditus*, 1991-94, und: *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*, 2000.

⁵³ Wie ergiebig derartige Recherchen sind, belegt der seit Herbst 2012 erscheinende *Historische und kritische Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken* in den Teilbänden I 1, VI 1 und 2. Berlin / New York, 2012f.

⁵⁴ Dazu etwas genauer: Im Falle der Nietzscheinterpretation impliziert in Berücksichtigung der Genese-Gültigkeitsdifferenz Unterscheidbarkeit wenigstens solange nicht Unabhängigkeit, solange der

duchhaus rekonstruierbare spezifische Sinn bestimmter Formulierungen Nietzsches subtile Kenntnisse der Genese Nietzsches incl. seiner älteren Texte zwingend voraussetzt. Leider befindet sich ein Interpret hier nicht nur in *einem* Dilemma. Einerseits ähnelt das Projekt umfassender Rekonstruktion der Genese Nietzsches sowie ihres Einflusses auf seine im Fokus der Diskussion stehenden Texte einem infiniten Prozess. Deshalb besteht die Gefahr, beim Recherchieren, Identifizieren und Rekonstruieren niemals zu einem Abschluss zu gelangen oder dabei Fragen nach der argumentativen Stichhaltigkeit Nietzschescher Texte aus dem Blick zu verlieren. Andererseits jedoch entgehen Interpreten primär analytischer Tradition, wenn sie sich in Nietzsches Texte nicht gründlich genug eingelesen haben oder über seinen altertumswissenschaftlichen usf. Bildungshintergrund nicht verfügen, selten dem Risiko eines peinlichen Dilettantismus, wenn sie ihr eigenes Sprachverständnis in Nietzsches Texte projizieren oder, mittlerweile vorsichtiger geworden, davon ausgehen, es genüge, Terminologie und Definitionen zeitgenössischer Lexika zu berücksichtigen, um bspw. Nietzsches Sprache angemessen zu verstehen, deren Aussagen schließlich den Gegenstandsbereich von Gültigkeitsüberprüfungen darstellen. Doch auch ein Kritiker üblicher, Nietzsches Texten meist wenig angemessener Interpretations(m)eth)oden oder -perspektiven – vgl. bspw. den „Lasterkatalog dominierender ‚Blindheiten‘ und Einseitigkeiten, mangelnder Kompetenzen, verweigerter Perspektiven oder ausgeklammerter Inhalte“ in des Vf.s, *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*, 2000, S. 105-174 – geht kaum geringere Risiken ein. Vermutlich stolpert er, je prinzipieller er ansetzt, je überzeugender er belegt und je stichhaltiger er argumentiert, desto eher nicht nur in schlichte Fettnäpfchen, sondern sogar in Hornissennester, sollte er etwa rhetorisch attraktive, mit modernsten Versatzstücken aufgeladene interpretative Pirouetten usf. zu stören suchen. Dann stimuliert er in Windeseile kollektive Verfemung. Deshalb gilt in vielfacher Hinsicht zwar weiterhin das Erfordernis kunstvoller Balance, deren Ergebnisse dennoch kaum jemanden zu befriedigen vermögen: und Nietzsches Intentionen nur selten gerechter zu werden suchen, geschweige dies nachweislich leisten. Ein Ensemble von Stichworten, das spannende Diskussionen eröffnen könnte?